

Feste muß man feiern!

In diesem Jahr gedenken die Bewohner des Weilers Hardt-Schönbühlhof der Hofgründung im Jahr 1760, also vor 225 Jahren. Ein Grund zum Feiern, nicht nur für die „Höfer“, sondern auch für die Bürger der Muttergemeinden Schwieberdingen und Markgröningen; Grund aber auch für einen Blick zurück in die Gründungszeit des Hardt-Schönbühlhofs.



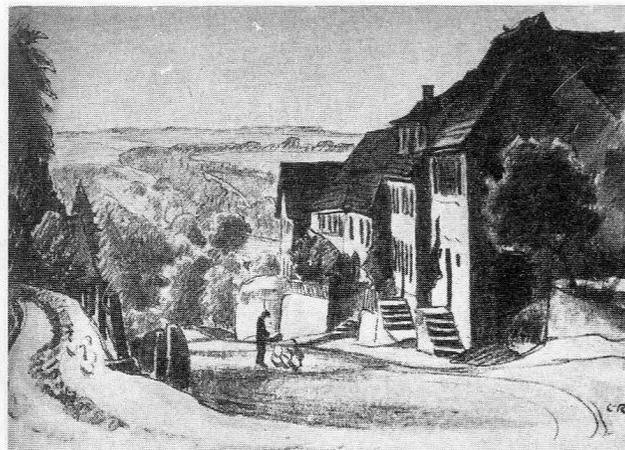
Foto: Alfred Drossel, Bissingen

Aus der Gründungszeit des Hardt-Schönbühlhofs

Das Ausfeld

Die Markung Markgröningen wird durch das *Glemstal* zweigeteilt. Die stadtnahen Felder rechts des Baches heißen das *Infeld*, jenseits der Glems liegt das *Ausfeld*. Die große Entfernung von der Stadt und schon allein die schwierige Zufahrt entweder über die heute fast vergessene „Hintere Steige“, die hinter Talhausen zur Unterriexinger Straße heraufführt, oder über die „Vaihinger Steige“, die im Mittelalter bezeichnenderweise Bauernfeind hieß (1), machten die landwirtschaftliche Nutzung des Ausfeldes weniger attraktiv; die durch das zahlreiche Wild noch zusätzlich dezimierten Erträge standen oft in keinem Verhältnis mehr zum tatsächlichen Arbeitsaufwand.

Trotzdem war das Ausfeld seit Jahrhunderten in der Markung und in der Drei-Zelgen-Wirtschaft (Fruchtwechsel Sommergetreide–Wintergetreide–Brache) fest integriert. Das Spital zum Heiligen Geist besaß zum Beispiel im Jahr 1528 laut Lagerbuch 193 Morgen Äcker im Ausfeld (105 Morgen im Infeld). Der Pulverdinger Hof, der ja zur Markung Enzweihingen gehört, war Standort einer der im 15. Jahrhundert gegründeten herzoglichen Schäfereien. (2) Das Ausfeld wurde von dort aus sehr stark beweidet. Manches Mal gingen die herzoglichen Schäfer dabei auch zu weit, und einige Male zog die Stadt deshalb vor Gericht, um sich gegen diese Übergriffe zu wehren. (3) – Nebenbei gab



„Blick ins Ausfeld“
Zeichnung von Clara Rühle,
im HLS-Brief Nr. 5/6 1963.

es hier früher auch zwei Stadtschäfer, einen für das Infeld und einen für das Ausfeld.

Sporadisch jedoch wurde das Ausfeld ganz zum Stiefkind der Markung, dann nämlich, wenn die Bevölkerung durch Krieg, Raubzüge und Seuchen stark dezimiert war, wenn ihr die Soldaten Pferde- und Ochsenengespanne geraubt hatten und sie vor dem Nichts stand. So lesen wir z. B. in einem Bericht an die Landschaft (4) aus der chaotischen Zeit nach Ende des Dreißigjährigen Krieges „... In der Markung sollen sich in dreien Zellgen auf 3400 Morgen Ackerfelds befinden (...), davon dieser Zeit wieder in die 1800 Morgen gebauet, noch öd und wüst 1600 Morgen, deren die meisten, weil sie an sich selbst kein Nutz, der Stadt *zu weit entlegen*, und beinahe *zu Wald* geworden, zu ewigen Zeiten und Tagen nimmer gebaut und zu Aeckern gericht werden.“ Es ist nur logisch, wenn sich die übriggebliebenen Bewohner dem Nächtliegenden zuwandten und nur das Infeld bebauten.

Nach einer kurzen Erholungsphase war es um 1693 erneut zu Franzoseneinfällen, Plünderungen und Hungersnot gekommen. Bei Heyd, Seite 116, lesen wir: „Die Stadt berichtet zur Landschaft: So lange dieser Krieg am Rhein gedauert, ist alle Sommer Stadt und Amt Gröningen durch Fouragieren (Futterlieferung fürs Heer) entweder um die Früchte oder wenigstens um Heu und Oehmd (zweite Mahd des Grases) gekommen, darauf starke Winterquartier erlitten, bis endlich die Franzosen selber kommen, Stadt und Amt rein ausgeplündert, Alles im Haus und Feld ausgefressen, daß hernach die Hälfte Leut seynd Hunger gestorben, wer noch übrig geblieben, der hat müssen zur Anblü-mung (Einsaat) seiner Felder bei gn. Herrschaft und Andern für Frucht (hier Saatgetreide) und Geld solche Schulden machen, daß wir jetzo taglebens daran zu zahlen haben. – Jetzt, da es Friede seyn sollte, kommen die Mißjahr, da nichts Uebrigs von Frucht, Wein oder Obst gerathen, ...“

Auch während des Spanischen Erbfolgekrieges, der bis 1714 dauerte, waren Soldaten in unserer Gegend stationiert; immer noch breiteten sich Seuchen aus, herrschte der Hunger. Nur langsam normalisierte sich das Leben.

Wanderbewegungen im 18. Jahrhundert

Für die Landwirtschaft kamen im Laufe des 18. Jahrhunderts wieder bessere Zeiten, der Obstbau kam in Württemberg zu großer Blüte, und der Weinbau erreichte wieder eine beachtliche Höhe. (5) Im selben Maße nahmen die Überlebenschancen der Kinder zu. Württembergs Bevölkerung stieg zwischen 1743 und 1790 um 40 Prozent. Während in Hohenlohe und fast ganz Oberschwaben das Anerbenrecht galt, wurden in „Wirtenberg“ die Bauerngüter ungehindert

unter die Erben verteilt (Realteilung) und deshalb stark zerstückelt, was zur sogenannten Württembergischen Zwergenvirtschaft führte. Bei dem Kinderreichtum fiel es sicher manchem schwer, sich vom Ertrag einer winzigen Landwirtschaft oder vom Weinbau zu ernähren. Das Zauberwort für die scheinbare Ausweglosigkeit hieß darum für viele *Auswanderung*.

Zu einer ersten deutschen Massenauswanderung nach *Amerika* kam es in der Pfalz durch äußere Not, als die Raubkriege Ludwigs XIV. und der vernichtende Weinschaden des Winters 1708/09 Tausende den englischen Werbern zuführten. Zahlreiche Württemberger schlossen sich an. (Der vielen Pfälzer wegen wurde dieser Name für lange Zeit zum Sammelbegriff der Amerikaner für die Deutschen: *palatines*) (6).

Eine zweite Auswanderungswelle folgte 1717–20. Herzog Eberhard Ludwig ergriff Gegenmaßnahmen: er verbot den Verkauf von Gütern zum Zweck der Auswanderung, da „ganze Familien in ziemlicher Anzahl und darunter nicht allein solche, die mit Schulden beladen sind, sondern auch Vermögliche unbedachtsam aus Unserem Herzogtum und Lande hinweg nach Pennsylvania und Karolina in America ziehen“ (7).

Unter Herzog Karl Eugen zogen 1749–59 wiederum Tausende, meist kinderreiche Familien, nach Pennsylvanien, Süd-Carolina und französisch Louisiana. Die Mehrzahl all dieser frühen Auswanderer geriet dort in eine menschenunwürdige Lage. Die aus Europa kommenden Kolonisten wurden bei der Landung zum Ersatz der Fracht von ihren Schiffskapitänen an die Meistbietenden verkauft und mußten den Kaufschilling durch Zwangsarbeit in einer vereinbarten Reihe von Jahren abverdienen. Die Leute wurden also samt ihren Kindern, oft getrennt von ihnen, als Arbeitskräfte verhandelt. Der Lehrer Gottlieb Mittelberger aus Enzweihingen

war „drüben“ gewesen. In seiner Schrift „Meine Reise nach Pennsylvanien im Jahr 1750...“ (Stuttgart 1756) zeichnet er die unglückseligen Verhältnisse der meisten deutschen Einwanderer auf, die „wie Kulis“ gehalten seien. Man war also gewarnt. Trotzdem zogen allein im Jahr 1757 rund 6000 Württemberger nach Pennsylvanien.

Was konnte die Regierung tun, um die Bürger im Lande zu halten, denen ja auf Grund der Verfassung schon 1514 der „freie Zug“ garantiert war? Förderte sie die Gründung von Einzelhöfen, um den Wanderlustigen eine Lebensgrundlage zu schaffen?

Tatsächlich vollzog sich parallel zum „Auswanderungssyndrom“ eine neue Siedlungsperiode kleinen Maßstabes, ähnlich der Aussiedlung von Bauerngehöften in den 60er und 70er Jahren unseres Jahrhunderts aus der zu engen, nicht verkehrs- und maschinengerechten Innenstadt. So wurde um 1700 die Sinzenburg bei Lichtenberg gegründet; 1715/20 der Hinterbirkenhof, Gemeinde Steinheim/Murr; 1722 der Pfahlhof bei Wunnenstein; 1735 der Husarenhof bei Besigheim; 1739 der Weißenhof bei Löchgau; 1740/50 der Hornungshof bei Kleinaspach; 1760 der *Hardt-Schönbühlhof* und 1783 der Fißlerhof bei Tamm (8).

Alle diese Neugründungen liegen fernab an der Markungsgrenze ihrer Mutterorte und wuchsen von Einzelhöfen zu kleinen Weilern, die sich durchweg als lebensfähig auf ihrer bäuerlichen Grundlage erhalten haben. Auch der *Weiler Talhausen* ist im 18. Jahrhundert wieder gegründet worden.

Damit sind wir wieder bei der Ackerreserve der hiesigen Markung, dem Ausfeld. Die Hofgründung dort draußen, wo die Markungen von Markgröningen, Schwieberdingen und Hochdorf zusammentreffen, bot sich geradezu an, zum einen, um das Ausfeld rentabler bewirt-

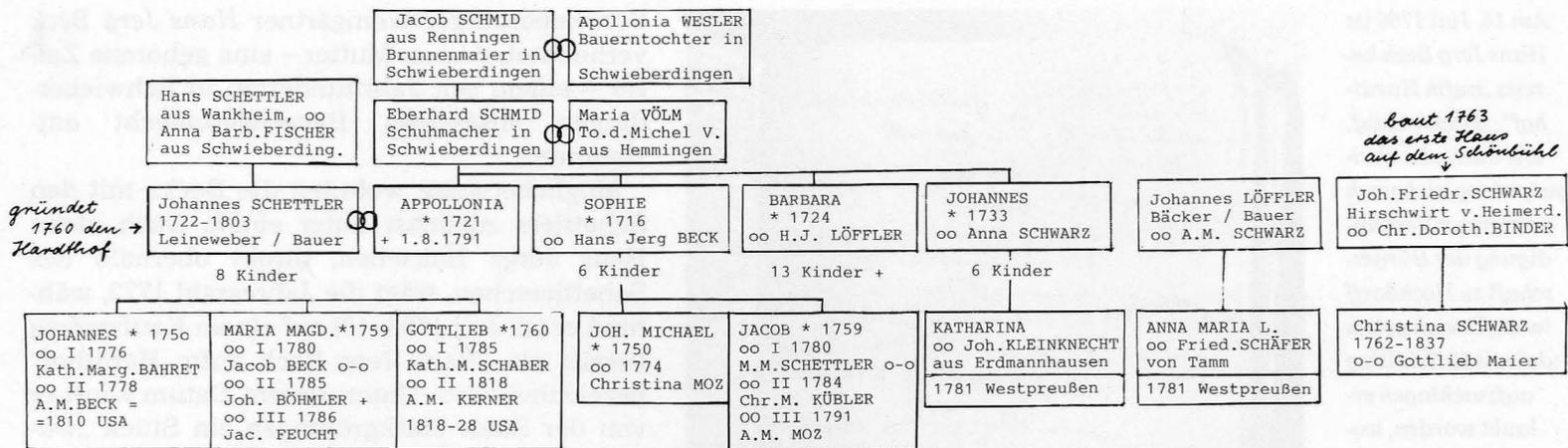
schaften zu können, zum andern lag die Siedlung verkehrsgünstig an der alten Römerstraße zwischen Schwieberdingen und Enzweihingen, heute schlicht B 10 genannt. Man mußte also nicht fürchten, den Kontakt „zur Welt“ zu verlieren.

Der „Appeleshof“ und die „Höfer“

„Johannes Schettler und seine Hausfrau Appolonia eine gebohrne Schmiden bede von Schwieberdingen haben diesen platz sup= neu angelegt u: erbaut der Hart Hof genant ANNO 1760“, so stand es in Stein gehauen am ersten Wohnhaus auf dem Hardthof. Später, als das Häuschen abgebrochen wurde, um einem größeren Platz zu machen, wurde der Gedenkstein im Gang des Schulhauses eingemauert. Wer waren dieser Johannes Schettler und seine Appolonia?

Johannes Schettler
und seine Hausfrau
Appolonia eine gebohrne
Schmiden bede von
Schwieberdingen haben diesen
platz sup= neu angelegt u:
erbaut der Hart Hof genant
ANNO 1760.

Beide waren gebürtige Schwieberdinger, fast gleich alt, er am 14. 3. 1722, sie am 15. 8. 1721 (als 8. von elf Kindern) geboren. Sie kannten sich wahrscheinlich schon von Kind auf.



Schettlers Vater war aus Wankheim bei Tübingen gekommen, war Leineweber und Lohnkutscher, teilweise in Diensten der adeligen Herrschaft von Wallbrunn und Stockheim (denen auch Wankheim gehörte) und hatte die Schwieberdingerin Anna Barbara Fischer geheiratet.

Auch die Familie Schmid war Untertan der Wallbrunn, die damals auf der Nippenburg saßen. Appolonias Vater war der Schuhmacher Eberhard Schmid, ihre Mutter Anna Maria Völm, deren Familie aus Hemmingen stammte. Der Großvater Jacob Schmid war aus Renningen gekommen und hatte in Schwieberdingen die Bauerntochter Appolonia Wesler geheiratet. Er ist im Kirchenbuch als „adelicher Brunnenmaier“ verzeichnet, das ist Verwalter oder Pächter des Schwieberdinger Brunnenhofs, der im Besitz der Wallbrunn war. (Willi Müller vermutet deshalb, daß der Anstoß zur Hofgründung vielleicht auf die Initiative der Wallbrunn zurückzuführen sei) (9).

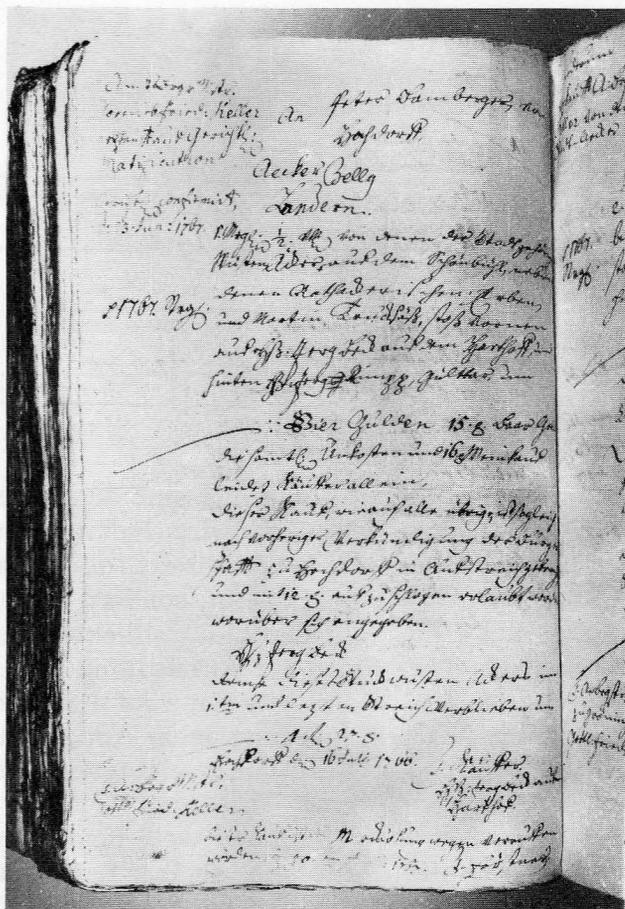
Johannes Schettler war wie sein Vater Leineweber geworden und hatte seine Appolonia am 28. Oktober 1748 geheiratet. Zunächst lebten sie in Schwieberdingen und hatten fünf Kinder. Als dann vermutlich die Leineweberei nicht

mehr genug einbrachte, beschloß man, es mit der Landwirtschaft zu versuchen. Appolonia hatte von ihrer Großmutter nicht nur den Namen geerbt, sondern sicher eine gute Portion „Bauernblut“ mitbekommen. So entschloß man sich zur Aussiedlung und baute im Jahr 1760 das erste Haus auf der Hardt. Im Jahr der Hofgründung gebar Appolonia Schettler ihr sechstes Kind, zwei folgten noch in der neuen Siedlung.

Niemand weiß heute mehr über diese erste „Höferin“ als ihre Lebensdaten, aber die Tatsache, daß der gesamte „Hof“ bis in die heutige Zeit bei den Grönüngern eben der „Appeleshof“, also Appolonias Hof war, zeigt doch sehr deutlich die Wichtigkeit dieser Person weit über die Gründungszeit hinaus. Der Name Schönbühlhof für den Markgröninger Teil konnte sich dagegen nie so recht durchsetzen, er wurde höchstens als Postanschrift benützt.

Als erste Siedler – zwar auf der gleichen Straßenseite, aber dennoch auf Markgröninger Markung, bauten 1763 Johann Friedrich Schwarz und seine Ehefrau Christina Dorothea Binder. Sie gelten als die Gründer des Schönbühlhofs, kamen aber nicht, wie seither angenommen, aus Markgröningen, sondern aus Heimerdin-

Am 16. Juli 1766 ist Hans Jerg Beck bereits „aufm Hardthof“. „Dieser Kauf, wie auch alle übrigen, ist sogleich nach vorheriger Verkündigung der Bürgerschaft zu Hochdorf in Aufstreich geben und mit 12 Schilling aufzuschlagen erlaubt worden, worüber sich angegeben Hans Jerg Beck dem dieses Stück wüsten Ackers im 1. und letzten Streich verblieben um 4 Gulden 27 Schilling.“



gen. Dort war er Hirschwirt gewesen (laut Markgröninger Familienregister). Schwarz starb am 8. April 1787 als Witwer und „Bauer auf dem Schönbühlhof“, 58jährig. Drei Monate später wurde seine Tochter Christina mit Gottlieb Maier in Leonberg copuliert, d. h. verheiratet; die Ehe ging aber in die Brüche, und Christina starb unter dem Namen Schwarz am 20. 3. 1837. Damit verschwand dieser Familienname schon wieder vom Hof.

Allmählich wurde es lebhafter. Appolonias Schwester Sophie (* 1716) zog mit ihrer ganzen Familie heraus. Seit 1741 war sie mit dem

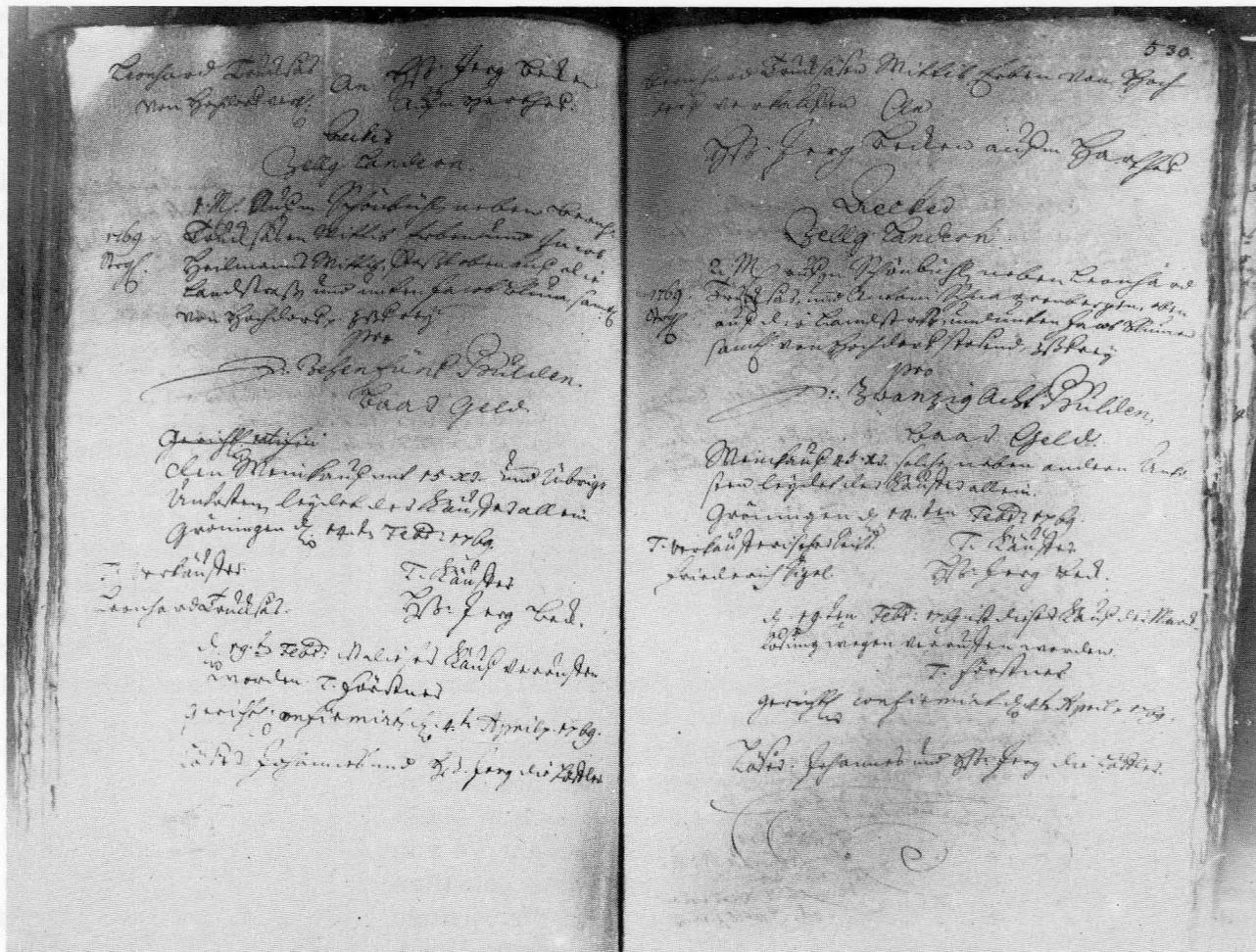
Schwieberdinger Weingärtner Hans Jerg Beck verheiratet, dessen Mutter – eine geborene Zaiser – einem seit Jahrhunderten in Schwieberdingen ansässigen Bauerngeschlecht entstammte.

Möglicherweise wohnten die Becks mit den Schettlers zunächst unter einem Dach, denn Hans Jergs Häuschen, direkt oberhalb des Schettlerschen, trägt die Jahreszahl 1772, während er im Juli 1766 (10) auf einem Kaufvertrag bereits als „Hans Jerg Beck aufm Hardthof“ bezeichnet wird. Unter diesem Datum kauft er von der Stadt Markgröningen ein Stück „wüsten Ackers“, das vorne auf ein Stück Feld stößt, das ihm bereits gehört. Dabei überbietet er den ursprünglichen Kaufliebhaber – Peter Bamberger aus Hochdorf – und erhält den Zuschlag (die Stadt verkauft in diesem Jahr mindestens fünf Äcker auf dem Schönbühl).

Drei Jahre später hat Beck dann selbst mehrmals das Nachsehen, jetzt wird er beim Ackerkauf überboten. Die Käufer sind „Johannes und Hans Jerg, die Löffler“. Dabei ist der letztere – Hans Jerg Löffler – niemand anderes als sein Schwager, Ehemann einer weiteren Schmid-Tochter Barbara, geboren 1724, die seit 1746 in Markgröningen mit einem Weingärtner verheiratet ist. Über dieser Familie liegt eine besondere Tragik: von 13 Kindern kam zwar nur eines tot zur Welt, die anderen starben aber alle im Kindesalter – einige Wochen alt, einige Monate, Jahre. Catharina Margretha lebte am längsten. Sie wurde 12 und starb an „Gichtern“ am 16. 5. 1761. Ihre 5jährige Schwester folgte ihr 14 Tage später unter der gleichen Diagnose. Das müssen sehr ansteckende Gichter gewesen sein.

Johannes Löffler dagegen war Bäcker in Markgröningen. Er kauft Äcker für seine Tochter Anna Maria, die am 10. April 1770 Friedrich Schäfer aus Tamm heiratet. Mit ihnen will er

Johannes und Hans
Jerg, die Löffler,
lösen Kaufverträge,
die Hans Jerg Beck
abgeschlossen hat,
indem sie mehr
bieten.
4. April 1769.



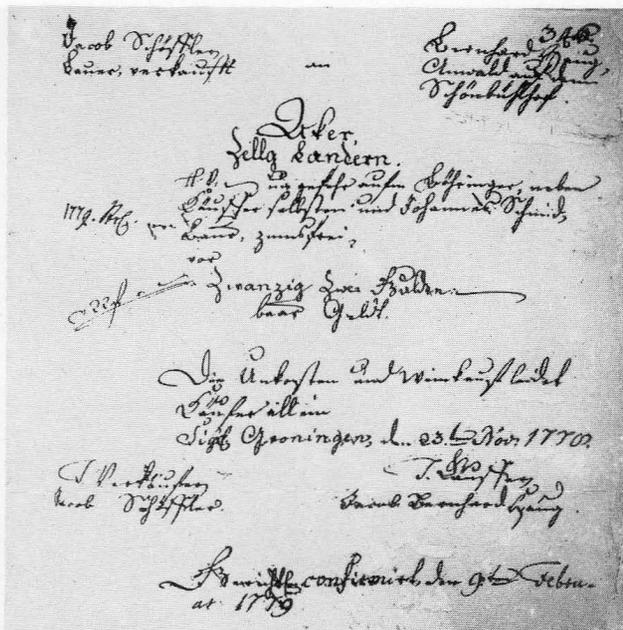
auf den Hof ziehen. Beim Taufeintrag des ersten Enkels Johannes am 23. 3. 1773 steht dann auch bereits „aufm Schönbühler hof“ dabei.

In den Jahren 1764 bis '68 entfaltete Jacob Bernhard Haug in Markgröningen einen regen Kauf, Verkauf und Tausch von Grundstücken: 1765 sind es zwei Morgen Acker im „Ausfeld oder Aichholzen“ und ein „Acker auf dem Gagerbach“, in „Hinterstatten“ macht er einen „Weingart“ zu Geld, 1766 kauft und verkauft er einen „Weingartt auf der Brennerin“, 1768

tauscht er einen Acker hinter dem Aichholzen. Der Trend geht zum Schönbühl. Wann er mit seiner Frau Anna Magdalena, geb. Truchseß, und den Kindern hinausgezogen ist, weiß man nicht genau. 1778 begegnet uns Bernhard Haug erstmals auf einem Kaufvertrag als „Anwald auf dem Schönbühlhof“.

Im Taufbuch Markgröningen taucht schließlich noch ein Johannes Schmid auf, verheiratet mit Anna Schwarz. Er läßt als „Bauer auf dem Schönbühler hof“ am 21. 3. 1774 seinen Sohn

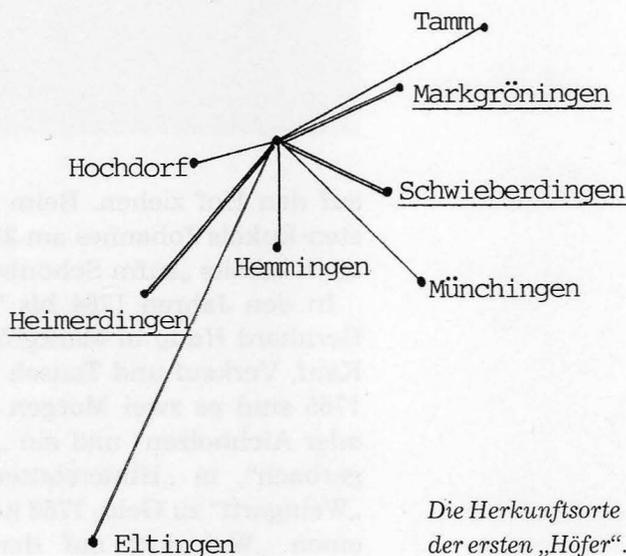
Bernhard Haug,
Anwald auf dem
Schönbühlhof, kauft
1778 einen Acker von
Jacob Schöffler.



Johann Friedrich taufen. Roemer (11) nahm an, daß dieser Joh. Schmid der am 21. September 1742 in Markgröningen geborene Sohn von Michael Schmid und Margarethe sei; der Ehevertrag mit Anna Schwarz fehlte jedoch in Markgröningen. Der Taufeintrag vom Jahr '74 von diesem einzigen in Markgröningen getauften Kind Schmid's führte dann auf die richtige Spur. Seine Paten sind „Herr M Johann Friedrich Flattich, Pfarrer in Münchingen, Catharina Schmalzried, Traubenwirtin daselbst, Maria Schmalzriedin, Heiligenpfliegerin daselbst“. – Tatsächlich fand sich der Ehevertrag in Münchingen unter dem 12. Februar 1760: Johannes, Sohn des Schuhmachers Eberhard Schmid in Schwieberdingen, und Anna, Tochter des Conrad Schwarz in Münchingen. Es ist also, wie könnte es anders sein, der jüngere Bruder (geb. 18. 8. 1733) (12) von Appolonia, Sophie und Barbara Schmid. – (Ob es zwischen dem Münchinger Conrad Schwarz, dem Müller Hans Georg

Schwarz in Stetten – Schwiegervater des Joh. Löffler – und dem ehemaligen Hirschwirt von Heimerdingen verwandtschaftliche Beziehungen gab, konnte ich noch nicht nachprüfen, halte es aber für durchaus möglich.) – Diesem Johannes Schmid jedenfalls scheint ein besonderer Wandertrieb angeboren gewesen zu sein, und an Unternehmungsgeist stand er seinen Schwestern bestimmt nicht nach. Wir werden später noch von ihm hören.

Die neue Siedlung vergrößerte sich jetzt rasch. Wahrscheinlich im Gefolge von Schmid zog der Sattler Friedrich Ehrenfeuchter mit seiner Familie aus Münchingen herauf. Seine Frau Margaretha, geb. Hönes, starb ihm auf dem Schönbühlhof am 8. 9. 1778, knapp 44jährig. Im Jahr darauf heiratete er Anna, Conrad Hausers Tochter von Bodelshausen, Tübinger amts. 1783 werden ihm Zwillinge geboren. Bei deren Taufeintrag hat er den Titel „Stadtwachtmeister“. Von der Sattlerei allein konnte er also nicht leben.



Johann Andreas Kübler – vordem Bauer zu Gröningen – zog mit seiner Frau Agnes, geb. Koch, aus Glattbach und der Familie seines Sohnes ebenfalls auf den Schönbühlhof. Erst 55jährig starb er dort am 2. Mai 1786 am „hitzi- gen Gallefieber“. Seine Schwiegertochter Doro- thea (geb. Reichert) verstarb fünf Tage später an der gleichen Krankheit. – Der Sohn fand später in Neustadt bei Waiblingen wieder eine Frau.

Zwei Haug-Söhne – Georg Adam und Jacob Friedrich – gingen im Jahr 1783 auf Brautschau nach Eltingen und brachten zwei Cousinen mit auf den Hof: Anna Maria Hartmann und Sophie Barbara Krämer (13).

Johann Conrad und Jonathan Schaber, ver- mutlich Vettern, kamen mit ihren Familien aus Heimerdingen. Katharina, eine Tochter des Jo- hann Conrad, bekam den im Jahr der Hofgrün- dung geborenen Gottlieb Schettler zum Mann. Dessen um ein Jahr ältere Schwester Maria Magdalena hatte 1780 ihren Vetter Jakob Beck genommen, wurde von ihm aber wieder ge- schieden und heiratete am 3. 2. 1785 den Jo- hann Böhmler (Sohn des Jakob B.) aus Eltin- gen. Dieser starb ihr aber bereits am 28. Okto- ber desselben Jahres, so daß sein Sohn Johan- nes am 2. Februar 1786 „posthum“ zur Welt kam. Am 18. Mai 1786 wurde dann Johann Ja- cob Feucht aus Tamm ihr dritter Ehemann. Auch ihr „Geschiedener“ brachte es auf drei Ehen. Zunächst heiratete er 1784 Christina Mag- dalena, eine Kübler-Tochter. Nach deren Tod folgte er dem Beispiel seines Bruders Johann

Michael Beck und holte sich 1791 eine Moz aus Möglingen. Da wußte man, woran man war, schließlich hatte 1772 ihre Schwester Magdale- ne auch schon einen Moz geheiratet.

Ebenfalls zur zweiten Generation gehört Ja- cob Wagner aus Endersbach mit seiner Frau Barbara, geb. Schwegler. Ein *Gutscher* heiratete erst in der dritten Generation ein: er hieß Jo- hann, kam aus Hemmingen und heiratete 1821 Anna Maria Beck, eine Enkelin der Sophie, geb. Schmid.

Vorher kamen aber noch zwei vermutliche Vettern aus Heimerdingen: Johann Conrad und Martin Jäger. Der erste heiratete eine Schaber- Tochter, der zweite Johanna Magdalena Haug. Philipp Schrimm aus Hochdorf nimmt eine wei- tere Schaberin, seine Schwester Catharina den jungen Johann Mannal, dessen Eltern von Hemmingen auf den Hof gekommen waren.

Etwas Besonderes der Herkunft nach war wohl die Familie des Johann Valentin Mozer. Mozers Vater war „Leibgrenadier“, die Mutter stammte aus Magdeburg. Der Vater seiner er- sten Frau war ein Hemminger Bauer, deren Mutter aber kam aus Salzburg. Mozer war von Beruf Schneider und wurde nach dem frühen Tod von J. B. Haug der Anwalt des Hofes. Ein rechter Schuß Abenteurerblut muß hier auch vorhanden gewesen sein, denn eine seiner Töchter zog mit Andreas Schuster nach Ameri- ka, und drei Enkel folgten 1854 nach.

Der Hardt-Schönbühlhof und die Höfer bilde- ten von Anfang an eine Einheit, die sich wenig

Münchingen
Friedr. Ehrenfechter Sattler, Stadtwachtm. oo Margretha Hönes + 8.9.1778 oo II Anna Hauser v. Bodelshausen
1787 Westpreußen
Wolfgang Heinrich E.
1791 Westpreußen

Markgröningen
Joh. Andr. Kübler Bauer, + 2.5.1786 oo Agnes Koch von Glattbach
Joh. Andr. Kübler oo Dorothea Reichert + 7.5.1786 oo II 1788 Maria Kehler
Christ. Magdal. oo 1784 Jacob Beck

Markgröningen
Jac. Bernh. Haug Bauer, 1779 Anwalt + 2.6.1783 oo A. Magd. Truchseß
Georg Adam Haug oo 1783 Anna Maria Hartmann aus Eltingen
Jacob Friedr. H. oo 1783 Sophie Barb. Krämer aus Eltingen

Heimerdingen
Joh. Conr. Schaber Bauer oo Anna M. Dirr
Katharina Sch. oo 1785 Gottl. Schettler oo II N. Kerner
Anna Maria Sch. oo 1800 Joh. Conr. Jäger von Heimerdingen

Heimerdingen
Jonathan Schaber Bauer oo A. Barb. Wintterlen
Maria Kath. Sch. oo 1794 Philipp Schrimm von Hochdorf

Hemmingen
Joh. Valent. Mozer Schneider, Anwalt oo Kath. Friedr. Busch

Valentin Mozer Bauer oo Dorothea Rost
Maria Mozer oo Andr. Schuster aus Hemmingen N. Amerika
Friedrike x 1825 Katharina x 1827 Joh. Michael x 1829
1854 N. Amerika

um die Markungsgrenzen kümmerte. Man heiratete herüber und hinüber, wie es einem beliebte. Ein Haus stand sogar direkt auf der Grenze, und die Leute amüsierten sich darüber, daß man in ihrer Kammer mit dem Kopf im Schönbühlhof und mit den Füßen auf dem Hardthof schlafe (14). „Amtlich“ blieb man jedoch streng getrennt. Die Schönbühlhofer Kindstauen, Hochzeiten und „Leichen“ wurden im Markgröninger Kirchenregister eingetragen, die Hardthöfer in Schwieberdingen, und so ist es bis heute geblieben. Fälle, in denen z. B. ein Kind in Gröningen getauft, in Schwieberdingen konfirmiert, dort vielleicht noch verheiratet und schließlich als Gröninger gestorben ist, sind nicht selten und führen amtlicherseits manchmal zu einem gewissen Kuddelmuddel. Aber was soll's, die Höfer kümmert das nicht.

Sie mußten hart arbeiten auf den manchmal recht steinigen Äckern, deren Böden „etwas weniger fruchtbar“ waren, und böse Mäuler in Schwieberdingen nannten sie deshalb auch bald die „Burrleskratzer“ (15). Manchen Familienvater drückten wohl auch beträchtliche Schulden von Ackerkauf und Hausbau. So scheint das Glück zumindest in den ersten Jahrzehnten in der jungen Siedlung entlang der alten Straße nicht wohlfeil gewesen zu sein. Doch gerade die Straße, der lebhafte Durchgangsverkehr, verband den Hardt-Schönbühlhof mit der großen Welt. Nachrichten und Gerüchte kamen hier rascher unter die Leute als anderswo, und Fernweh mag sich in des einen oder anderen Herzen angesiedelt haben, wenn er den durchziehenden Fuhrwerken nachsah.

Der Aufbruch nach Osten

Waren in den fünfziger Jahren viele den Lokungen der Werber nach Amerika gefolgt, so vollzog sich in den achtziger Jahren eine Wende nach Osten. Die neuen Großmächte Rußland und Preußen begannen, mit der Siedlungspolitik der Habsburger zu wetteifern (16). Nachdem Friedrich der Große bei der ersten Teilung Polens im Jahre 1772 Westpreußen und den Netze-gau mit Bromberg an sich genommen hatte, fand er das Land in einem verwahrlosten menschenleeren Zustand vor und beschloß, Tausende von deutschen Siedlern anzusetzen „wie freie Leut, nämlich daß sie keine Sklaven sind“. Zum Ärger ihres Herzogs Karl Eugen verließen danach in den Jahren 1781–1786 rund 1200 bauerliche Familien mit rund 5000 Köpfen das „reichgesegnete Württemberg“, so daß die preußische Ansiedlungsbehörde Mühe hatte, sie alle unterzubringen. Ein Lied machte die Runde: nach der Melodie „Jesus meine Zuversicht“ sang man landauf, landab an den langen Winterabenden in den Spinnstuben „Jetzund ist es ausgemacht, daß der Marsch geht nacher Polen . . .“ (17). Man wollte endlich aus den ärmlichen Verhältnissen heraus! Heimliche Werber traten auf für den König von Preußen, einer der rührgsten war Johannes Schmid auf dem Schönbühlhof. Aus zuverlässigen Quellen hatte man erfahren, daß Friedrich der Große die Kolonisten mit Geld, Vieh und anderem unterstütze. Eine Unruhe breitete sich aus unter der Bevölkerung, und es wurde viel von „polnisch Kanaan“ gemunkelt.

Die „Obrigkeit“ bemerkte es mit Argwohn, und die Oberamtleute rieten pflichtgemäß von der Auswanderung ab, aber die Gemeindebehörden befürworteten das Abziehen der Verschuldeten; wenn gar nichts helfen wollte, wurden die Wanderlustigen selbst in die Audienz zum Herzog bestellt (18).

„Ein polnisch Lied“

Jetztund ist es ausgemacht,
daß der Marsch geht nacher Polen;
man hat es herausgebracht,
daß man kein zuruck darf hollen;
tretet eure Reise an in das Polnisch Canaan!

Eigene Weise (Ch.B. 146)
Berlin 1653



Allhier ist es nimmer gut,
dort in Polen ist es besser,
fasset einen guten Mut!
Dort gibt es auch volle Fässer,
bei dem Bier und Brandenwein
kan man auch vergnüget sein.

Was hilft euch der edle Wein?
ihr darft doch sehr wenig trinken;
wollt ihr hier gleich lustig sein,
müßt ihr an die Schulden denken;
diese plagen euch alle Tag,
daß man nimmer leben mag.

Großer König Friderich,
deines Adlers Flügelschatten
trösten unsre Armen sich,
weil es hier nicht geht vonstatten;
je mehr sich der Arme bückt,
desto mehr wird er gedrückt.

Deine Vorsorg ist bekannt,
großer Friedrich, großer König,
weil in unsrem Vaterland
viele Leut und Güter wenig,
und wo man könnt ernten ein,
kommen Hirsch und wilde Schwein.

Diese haben großes Recht,
auch die Früchten zu verderben,
drum ist es allhier so schlecht.
Man läßt niemand was erwerben,
was man hier will fangen an,
ist fast alls umsonst gethan.

Sitzt hier einer in der Ehr,
daß er muß ein Amt verwalten,
da kommt er sogleich daher,
thut den Armen übel halten;
spricht der Arme nur ein Wort,
heißt es gleich: ins Zuchthaus fort!

Was soll doch der arme Mann
hier auf solche Art anfangen,
weil er sich nicht helfen kann?
Viel thut man von ihm verlangen,
daß er mit sein'm sauren Schweiß
fast nichts aufzutreiben weiß

Doch wünscht eurem Herzog Glück,
ders so redlich mit euch meinet;
ob ihr schon der Amtleut Glück
und ihr Treue jetzt beweinet,
doch so schreiet Freuden voll:
Carl Herzog, nun lebe wohl!

Nun in Gottes Namen rann,
reiset, ihr bedrängte Brüder!
Friedrich ist es, der euch kann
geben viel und große Güter,
denn er ist der große Held
hier in dieser ganzen Welt.

Bleibet Friedrich nur getreu,
er will euch so wohl versorgen,
denket nicht an eure Reu,
hier will doch euch niemand borgen
Preußisch Wort das hält den Stich,
grüßet nur den Friederich!

Nun so lasset uns fein bald
reisen in das preußisch Polen,
weil man dorten in dem Wald
kann viel Wax und Honig hollen
Honig in dem Brandenwein,
das mag auch recht köstlich sein.

Honig ist recht zuckersüß,
so kan nichts gefunden werden,
drum so hebe auf die Füß,
springe über Stein und Erden
in das Polnisch Canaan,
wo man Honig gnug trifft an!



*Solidus (lat. ge-
diegen, zuverlässig)
des Königs (Fried-
rich Wilhelm I.,
1713–40) von Preu-
ßen, geprägt 1734.*

*Zeichnung M. Leibe-
rich, Originalgröße
11 mm Ø.*

Johannes Schmid sammelte eifrig alle Nachrichten aus Preußen. 1780 waren elf „Baden-Durlachische“ Familien als Vorhut nach Preußen gezogen, darunter war eine aus Enzberg und vier weitere Württemberger. Von ihnen kamen zunächst sehr ermutigende Nachrichten: „Hier sind wir Bauern, draußen wären wir lauter Bettelleut!“ Schmid wollte sich selbst überzeugen und reiste mit einer aus Niefern und Pforzheim ausgesandten Kundschaft im Herbst 1780 in den Netze-Distrikt. Was er dort antraf, schien ihn zu befriedigen. Wieder zu Hause, begann er die Auswanderungen zu organisieren, alle Fäden liefen auf dem Schönbühlhof zusammen. Am 8. Januar 1781 reichte er sein eigenes Auswanderungsgesuch ein, das früheste erhaltene dieser Art in Württemberg (19). Mehrere Eingaben von Bürgern aus Schwieberdingen und Markgröningen folgten am 12. und 18. Januar, alle sind von ein und derselben Hand geschrieben (!). Aus ihnen erfahren wir Näheres über die guten Nachrichten der Enzberger Vorhut: sie hätten ihr Glück sehr verbessert; jeder von ihnen habe ein beträchtliches Bauerngut von 21 Morgen Acker in einer jeden Zelge, 9 bzw. 12 Morgen Wiese, hinlänglich Gartenplätze, Haus und Scheuer unentgeltlich angewiesen erhalten, und sie wären von allen möglichen Abgaben hievon auf drei Jahre befreit. – Für ein gleichgroßes Stück Land sei auch ihnen vom preußischen König eine bestimmte Versicherung gegeben worden, erklärten die Gesuchsteller (...) aufgrund eines Reskripts des Generaldirektoriums vom 9. Dezember 1780 an Johann Schmid. Dieser hatte den Preußen gegenüber allerdings erklärt, 2000 fl. (Gulden) Vermögen mitbringen zu können. Vermutlich sind hier aber Mittel anderer Familien gemeint, deren Schmid sich bereits sicher war. In seinem Gesuch an Herzog Karl Eugen bezeichnet sich Schmid nämlich selbst als den

„ärmsten Bürger“ und nach dem Beibericht des Oberamtmanns von Markgröningen war er schon oft wegen Schulden verklagt worden.

Der Herzog beschied am 12. Januar, daß sie erneut „von ihrem vorhandenen Wegzug allen Ernstes zu verwarnen seien und zu suchen sei, dieselben von ihrem Vorhaben abzubringen“.

Es fruchtete nichts. Dem Zug in die Ferne war kein Einhalt zu bieten. Nicht nur vom Schönbühlhof, Schwieberdingen, Markgröningen kamen Auswanderungsgesuche, auch Bürger aus Tamm, Bissingen, Oberriexingen, Riet, Haberschlacht, Vaihingen, Niefern und Eberdingen schlossen sich an; aus dem Oberamt Vaihingen wollten insgesamt 32 Familien wegziehen.

Das Ziel, das Schmid in Gemeinschaft mit dem Werber Jakob Böhmler aus Niefern sich und seinen Mitauswanderern im Netzegau auserkoren hatte, war *Groß Slawsk*, Amt Strelno, im damaligen Regierungsbezirk Bromberg (Nähe Danzig). Damals war *Groß Slawsk* noch ein bloßes Vorwerk, d. h. Nebengut. 120 Jahre später zählte die Gemeinde bereits 481 Einwohner.

In einer Bittschrift vom 18. April 1781 an den König von Preußen behauptete Schmid, er habe vor seiner Abreise in seiner Heimat wohl 50 bis 60 Familien in Bewegung gebracht, die teils schon auf dem Weg seien, teils aber gewiß noch kommen werden. Mit Schmid und seiner Frau waren neben fünf Kindern weggezogen: seine älteste Tochter Katharina, verheiratet mit Johann Kleinknecht aus Erdmannhausen; Johannes Löffler, Bäcker, der Schwager seiner Schwester Barbara, (Löfflers „Eheweib“ war ihm am 17. 11. 1776 an der Engbrüstigkeit gestorben); Löfflers Tochter Anna Maria, verheiratet mit Friedrich Schäfer und vier Kinder. Aus Schwieberdingen: Alt Johann Georg Metzger, Witwer, und sein Sohn Jung Hans Georg Metzger mit Frau und drei Kindern sowie Jo-

hann Georg Krämer. Aus Markgröningen folgten die Familien Sauter und die mit ihnen verschwägerte Familie Brodbeck sowie Jakob Peter aus Unterriexingen, der seit 1762 mit Katharina Knoos in Markgröningen verheiratet war. Diese lassen sich in Zegardowitz, Amt Unislaw,

nieder. Die Familien Jahcke und Jakob Schöffler hatten auf Drängen des Amtmanns ihre Gesuche zurückgezogen.

Eine Vorstellung von der langen Reise und dem, was die Siedler in Preußen erwartete, vermittelt uns der folgende Brief aus Groß Slawsk:

Bericht der ersten Ansiedler in Groß-Slawst im Nehegau, Mai 1781.

In 5 Wochen sind die Reisenden bei 5 Rasttagen nach Berlin gekommen. Drei Tage blieben sie in Potsdam, 5 weitere Tage in Berlin, 15 Tage in Bromberg. Nach 9 Wochen waren sie in „Groß Schlaszig im Stralor Amt in Polen“. „Der König hat mir und allen, die bei mir gewesen, viel Gutes erwiesen nebst meinem Gott. Denn ich habe 15 Morgen Acker in einer jeden Flur, welche bei euch nicht besser gefunden werden, auch 4 Stück Vieh, 2 Pferde und 2 Ochsen, nebst allem Reisegeld, auch Frucht bis zur Ernte erhalten“. Der Schreiber, ein Auswanderer aus Ottenhausen (Neuenbürg) läßt seine Geschwister und den Vater dringend ein, nachzukommen. Im nahen Stodoly sitzen Auswanderer aus den benachbarten badischen Orten Eutingen, Niesern und Ipringen. Drei andere Familien fügen ihre Unterschriften bei und bitten gleichfalls um Nachschub, da sie Helfer brauchen. Der Oberamtmann möge diesen Brief auch lesen, um eines Besseren belehrt zu werden. Sie haben jeder 24 Morgen erhalten. „Die Reis ist schwer und der Sitz ist süß“. Aus anderthalb Huben sind 18 Taler und 1 Taler Fronngeld zu entrichten. Häuser haben sie noch keine, sie wohnen vorläufig noch bei Polacken, bis zum Sommer werden die Häuser fertig. (Miller, a.a.D. S. 45).

Nachdem Schmid abgezogen war, entfaltete 1783 Bernhard Böhmler aus Eltingen eine rege Werbetätigkeit. Er war selbst zweimal in Westpreußen gewesen und ermunterte sechs Familien aus Markgröningen und Umgebung zur Auswanderung. Böhmler hatte von jedem Kolonisten für die Vermittlung der angeblichen Unterkunft auf dem Vorwerk Ratsstube bei Danzig 20 Reichstaler verlangt, die ihm die Auswanderer jedoch erst nach geschehener Ansiedlung auszahlen wollten. Er selbst hatte es aber vorgezogen, zu Hause zu bleiben. (Interessant ist in diesem Zusammenhang noch, daß im Jahr 1801 ein Johann Jacob Böhmler in den Kirchenregistern auftaucht, indem er seine Tochter Regina Barbara auf dem Schönbühlhof taufen läßt. Ob

die Böhmler den Besitz der Ausgewanderten übernommen haben?)

In Potsdam melden sich daraufhin im Jahr 1783 die Brüder Jakob Friedrich und Adam Grimm mit ihren Familien, die Brüder Christian und Friedrich Schmoll mit Familie und der Stiefsohn der Familie Tachtel, der für diese den Vorreiter machte, sowie Johann Michael Wild aus Bissingen. Mit den Grimm war der 12jährige Christoph Friedrich Kaupp entlaufen, Sohn des Tagelöhners Johann Christoph Kaupp aus Hildrizhausen, der seit 1769 mit Barbara Teufel in Markgröningen verheiratet war. Der Bub erscheint nicht in den Preußischen Listen, vielleicht hat ihn einer der Auswanderer als seinen Sohn oder Dienstknecht ausgegeben. Vermut-

Ein Stück Vergangenheit im Festzug, viel bestaunt besonders von der jungen Generation. Bild: A. Drossel, Bissingen



lich versuchte er, sich zu seinem Onkel durchzuschlagen, der sich 1781 von Hildrizhausen aus im Amt Culm niedergelassen hatte; 1823 galt Christian Friedrich als verschollen und wurde 1841 für tot erklärt.

Mit diesem Auswanderungsschub war der Höchststand der württembergischen Abwanderung nach Westpreußen überschritten und hörte nach dem Tode Friedrichs des Großen (17. August 1786) nahezu ganz auf. Einer der letzten war der Sattler Friedrich Ehrenfeuchter vom Schönbühlhof, der Anfang 1787 nach Strelno im Netzegau zog; 1791 folgte ihm sein Sohn Wolfgang Heinrich. Anfang 1789 waren aus Schwieberdingen die Familien Schwertle und

Rometsch weggezogen und Georg Jacob Oswald aus Markgröningen, der mit Christina Barbara Grimm, einer Schwester der 1783 weggezogenen Brüder, verheiratet war. Es waren in diesen Jahren fast ausschließlich nachziehende Verwandte, was ein Beweis sein könnte, daß es die Auswanderer doch gut getroffen hatten.

Man weiß heute fast nichts von ihnen, außer von einem Nachkommen der Familie Grimm, die 1783 in Papowo, Amt Culmsee, angesiedelt wurde. Er lebt heute bei Köln und berichtet (20) „Die Württemberger Kolonisten haben ihre alten Verbindungen und Zugehörigkeiten im fremden Lande erst in der zweiten bis dritten Generation aufgegeben. Bis dahin war zwei- bis dreimal im Jahr Familientreffen gegenseitig in verschiedenen Orten. Dort wurden dann die Ehen gestiftet und die Kinder getauft. – In den Jahren 1919–20, nach Verlust Westpreußens infolge des Versailler Friedensvertrags vom 28. 6. 1919, mußten sich meine Vorfahren in 24 Stunden entscheiden, ob sie Polen werden wollten oder nicht. Nachdem sie sich für deutsch entschieden hatten, verließen sie im August 1919 Westpreußen; mein Vater erst 1920 nach Beendigung seiner Lehre. Der gesamte Besitz ging verloren! Sie zogen in die Mark Brandenburg im Norden Berlins und bauten sich dort eine neue Existenz auf.

Nach dem zweiten Weltkrieg – als die Sowjets und DDR-Behörden aus den Ländereien Kolchosen und aus den Geschäften HO-Läden machten, der gesamte Besitz also erneut verloren ging, zogen wir weiter in Richtung Westen.“

Markgröninger Nachkommen in Groß Elawst

a. Geschichte der Familie Schmoll, ausgewandert 1783.

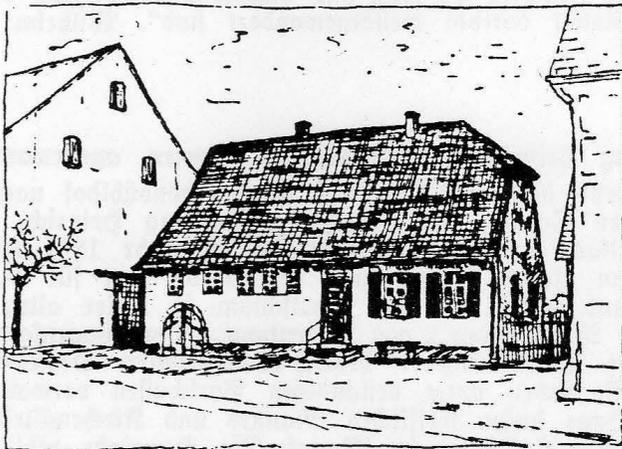
„Nachdem sich Friedrich Schmoll aus Markgröningen im Jahr 1783 mit seiner Familie in Groß-Elawst angesiedelt hatte, wurde seinem ältesten Sohn Christoph Friedrich Schmoll, geb. Markgröningen 21. 5. 1765, Schneider und Erbpächter in Groß-Elawst, aus seiner Ehe mit Rosine Fehr aus Groß-Elawst am 30. 7. 1813 ein Sohn Friedrich geboren. Er ist mein Urgroßvater und war wie sein Vater Erbpächter in Groß-Elawst. 1843 verheiratete er sich mit Anna Maria Roman. Von 12 Kindern aus dieser Ehe war mein Großvater Wilhelm Schmoll, geb. 1. 10. 1850, der älteste Sohn. Da der Hof durch Viehseuchen und Auszahlungen an seine Geschwister heruntergekommen war, überließen sie ihn der ältesten Schwester und wandten sich alle ins Reich zurück. Vier Schwestern wanderten weiterhin mit ihren Familien nach Nordamerika aus. Mein Großvater selbst wurde in den siebziger Jahren Kesselschmied bei den preussischen Eisenbahnen und verheiratete sich im Jahr 1878 nach Dortmund. Dort wurde mein Vater Franz Emil Schmoll am 22. 1. 1879 geboren und verheiratete sich als Schlosser in Dortmund 1906 mit Wilhelmine Strothmann. Ich bin von ihren 3 Kindern der älteste Sohn, geb. 1908, Kraftwagenführer in Dortmund, seit 1935 verheiratet, Vater eines Kindes Erika. — Die mitausgewanderten Namensverwandten Schmoll wohnen heute größtenteils auch in Dortmund, haben an Familienforschung aber weniger Interesse. Leider sind meine Nachforschungen in Groß-Elawst durch den Krieg unterbrochen worden. So kann ich nichts darüber sagen, ob dort noch Nachkommen der Schmoll aus Markgröningen leben. Ich erinnere aber, daß mein Großvater öfter von seinen Schulkameraden Sauter, Schmid, Löffler und andern erzählt hat. Abrißens ist er im Jahr 1870 nach den volgadeutschen Gebieten in Südrußland gewandert, um dort Verwandte zu besuchen. Es muß also angenommen werden, daß solche in früherer Zeit von Groß-Elawst dorthin weitergewandert sind“. Wilhelm Schmoll, Dortmund, Ostenhellweg 43.

Wolfgang Heinrich Ehrenfeuchter in Gnesen, ausgewandert 1791.

Der jüngste Sohn des im Jahr 1787 vom Schönbühlhof nach Strelno im Neze-gau ausgewanderten Sattlers Ehrenfeuchter, Wolfgang Heinrich, kam 1791 nach und wurde Wagenfabrikant in Gnesen, wo er sich im Jahr 1804 mit der Tochter eines Erbbesizers Johann Zabow verheiratete. Er wurde dort für die deutsch-evangelische Kirchengemeinde und damit für das Deutschtum in dieser alten Stadt des Erzbis-tums Posen (heute 25 000 Einw.) von Bedeutung. „Der Wagenfabrikant Ehrenfeuchter hat, um die gute Sache unserer deutsch-evangelischen Gemeinde zu erhalten, die Einnahmen und Ausgaben unter beständigen Vorschüssen verwaltet. Im Jahre 1820 mietete man im Haus dieses trefflichen Mannes und Kirchenältesten einen Raum als Gemeindefaal für nur 6 Thaler im Monat. Die Gemeinde zählte damals rund 1000 Mitglieder.“ (J. Stämmeler, Geschichte der ev. Kirchengemeinde Gnesen, 1904). Sein einziges Kind verheiratete sich 1844 mit dem Pastor Albert Werner, der im Jahre 1885 zur Erinnerung an Ehrenfeuchter, der sich in Gnesen Ehrenfeucht schrieb, den Namen Werner-Ehrenfeucht annahm und der Abnherr dieser preussischen Offi-ziersfamilie wurde. Sein Sohn, der Generalmajor Werner-Ehrenfeucht ist 1937 gestor-ben. Wir verdanken vorstehende Mitteilungen dessen Sohn, dem Hauptmann Dr.-Ing. Günther Werner-Ehrenfeucht in Charlottenburg.

Doch wie stand es um die *Enkel* der Hofgründer? Hatten sie jetzt alle ihr gutes Auskommen draußen an der Markungsgrenze? Von sechs verheirateten Enkeln der Appolonia ging Johann Georg nach Schwieberdingen zurück, Anna Maria heiratete nach Asperg, Eva Barbara und Johann Konrad zogen mit ihren Familien nach Amerika, Gottlieb starb 1837 in Köln-Deutz. Nur Katharina blieb auf dem Hardthof. Sie heiratete am 2. September 1800 den Provisor Armbrust aus Perouse, und dieser wurde der erste Schulmeister auf dem Hof (21). Schule gehalten wurde zunächst in Privathäusern, später dann bis ins Jahr 1935 in dem kleinen Häuschen des Hans Jerg Beck, das heute noch steht als letztes Relikt aus der Gründungszeit. (So wie das Häuschen, so hat sich auch der Name Beck als einziger von der Gründungszeit bis heute auf dem Hof erhalten, vielfach verwandt und verschwägert mit den später hinzugekommenen Gutscher und Wagner).

1772 erbaut von
Hans Jerg Beck



Appolonia hat die Jahrhundertwende freilich nicht mehr erlebt, sie starb schon am 1. August 1791. Ihr Johannes überlebte sie um 12 Jahre. Sein schon etwas zittriger Namenszug (22) aus dem Jahr 1801 mag uns ein Gruß sein aus der ersten Zeit des Appeleshofs.



Der „Hofgründer“ war die Attraktion
im Festzug.

J. v. Jüttler

Der „Stadtplan“ des
Weilers im Jahr 1985
gezeichnet von
M. Leiberich.

Der Hardt-Schön-
bühlhof um 1830
(nach W. Müller).



Quellen:

- (1) Roemer, Hermann: Markgröningen im Rahmen der Landesgeschichte, Markgröningen 1933, Karl-Renczess-Verlag, Seite 33
- (2) Ebda, Seite 33
- (3) HSTA ST: Entscheid und Rezess wegen Weidgangsgerechtigkeit vom 12. 10. 1682 und Waidlagerbücher von 1515, Bü 1
- (4) Heyd, Ludwig Friedrich: Geschichte der vormaligen Oberamtsstadt Markgröningen, Stuttgart 1829, Verlag Löflund und Sohn, Seite 105
- (5) Weller, Arnold und Karl: Württ. Geschichte im südwestdeutschen Raum, Stuttgart 1975, Verlag Konrad Theiss, Seite 197 ff.
- (6) Roemer, Hermann: Die Auswanderung aus Markgröningen, Kreis Ludwigsburg, Band I, Ludwigsburg 1941, Eichhornverlag Lothar Kallenberg, Seite 15
- (7) Ebda, Seite 16
- (8) Conrad, Otto: Der Pfahlhof beim Wunnenstein in ‚Ludwigsburger Geschichtsblätter‘ Nr. XVI, 1964 und Müller, Willi: Der Hardt-Schönbühlhof in ‚Schwieberdingen, das Dorf an der Straße‘ Ludwigsburg 1961, Druck Ungeheuer und Ulmer
- (9) Müller, Willi: a. a. O. sowie Kirchenregister Schwieberdingen, laut freundlicher Auskunft von Herrn Pfarrer i. R. Gerhard Braun
- (10) Archiv der Stadt Markgröningen: Kaufbücher der Stadt Markgröningen
- (11) Roemer, Hermann: Die Auswanderung aus Markgröningen, Kreis Ludwigsburg, Seite 174
- (12) Kirchenregister Schwieberdingen
- (13) Kirchenregister Leonberg-Eltingen (laut Auskunft von Herrn Eberhard Wider, Leonberg)
- (14) Müller, Willi: a. a. O.
- (15) Ebda.
- (16) Roemer, Hermann: „Auswanderung“, Seite 20
- (17) Steiff, Karl und Mehring, Gebhard: Geschichtliche Lieder und Sprüche Württembergs, Stuttgart 1912
- (18) Ebda.
- (20) Federwisch, Lothar in einem Brief an die Verfasserin, Köln 1984
- (21) Kirchenregister Schwieberdingen
- (22) Protokollbuch des Hardt-Schönbühlhofs, 1801





Anwalt Adolf
Wagner mit den
Bürgermeistern der
Muttergemeinden
Spiegel und Vogel
beim Jubiläumsfest.

Bild: A. Drossel,
Bissingen

Anekdoten am Rande ...

Vor 110 Jahren freite ein junger Markgröninger Bauer die Tochter des damaligen Rößleswirts auf dem Schönbühlhof. Als er die Braut auf dem Bernerwägle zur Hochzeit nach Markgröningen holte, wurde das Paar von gewaltigen Böllerschüssen empfangen, die Freunde auf dem Felsen oberhalb der Vaihinger Steige losließen. Zu Tode verängstigt nahmen die Gäule Reißaus. Trotz der Steigung gab es kein Halten mehr, und die Braut glaubte, ihre Hochzeit nimmermehr zu erleben.

Der junge Ehemann war ein großer Sänger vor dem Herrn. Oft deckte die Singstunde nicht den Bedarf, da brachte er kurzerhand die Sängerfreunde mit nach Hause. Die Ehefrau durfte aufstehen und einen Krug Wein um den anderen aus dem Keller holen. Einige Male machte sie das auch mit, ohne zumurren. Doch eines Nachts platzte ihr der Kragen. Sie nahm die Gölte – das ist ein Kübel, wie ihn die Mädchen am Schäferlauf auf dem Kopf tragen –, füllte sie mit Wein

und stellte sie mitten auf den Tisch. „Da, saufet!“ – Ruckzuck war die Stube leer.

Alte Höfer Sitte anscheinend. Heute noch soll es draußen Leute geben, die es mit dem Most ähnlich handhaben.

Früher, so erzählten die Alten, als die Post noch in der Kutsche befördert wurde, hatte der Postkutscher wieder einmal gehörig im „Löwen“ getankt. Im Vertrauen, der Gaul werde den Weg nach Vaihingen schon finden, band er das Leitseil am Kutschbock fest und duselte bei der Fahrt ein. Es war aber ungleich gespannt, links strammer als rechts. Unglückseligerweise marschierte der Gaul deshalb nach der Bruckmühle nach links, anstatt in den (alten) Vaihinger Weg einzubiegen. Hinter dem Raiserhaus kam er in der Dunkelheit vom Weg ab und Roß und Mann und Wagen stürzten einen kleinen Steinbruch hinunter. Seither spuke es in der Klinge, sagten die Alten, und uns Kindern gruselte.

Was sie einmal haben, das geben sie nicht gern wieder her, die Höfer. – Einst hatten sie ihren Schulmeister ganz besonders ins Herz geschlossen, aber da nichts ewig währt auf dieser Erde, sollte er eines Tages versetzt werden. Große Empörung – Es half nichts. Nun sollte aber der „Neue“ spüren, daß man ihn ganz und gar nicht wollte, er sollte bleiben, wo der Pfeffer wächst! Eggen, Ackerwalzen, Sämaschinen ... mit allem, was nicht niet- und nagelfest war, wollte man die Straße zum Schulhaus verbarrikadieren. Schließlich wurde von der Obrigkeit ein Aufgebot „weißer Mäuse“ geschickt, dem gelang es endlich, den Volkszorn zu zügeln und die Straße frei zu bringen.

Ihren neuen Schulmeister hatten die Höfer dann aber bald genauso gern wie den alten. Manche Gröninger sprachen von der Zeit an aber von „Hofnarren“.